

**Geschichtswerkstatt: Die Bekennende Kirche in Schleswig-Holstein
und ihre Impulse für die Gestaltung der Kirche nach 1945**

NEUE ANFÄNGE IN DER EVANGELISCHEN JUGENDARBEIT

Inhalt:

- (1) Einleitung: Sich gemeinsam erinnern
- (2) Leitungsstile und Organisationsformen der evangelischen Jugendarbeit vor und nach 1945
- (3) Bibelarbeiten und Glaubensgespräche
- (4) Die Schuldfrage und das verdrängte Thema: Antisemitismus und Holocaust
- (5) Ökumene und internationale Jugendbegegnungen
- (6) Jugendringe und Gesellschaftspolitik, Jugendwohlfahrt und Sozialarbeit, Gemeinde als Kirchenstruktur und als Glaubensgemeinschaft
- (7) Werftarbeiterstreik und Aktion Brot für die Welt
- (8) Das Landesjugendpfarramt auf dem Koppelsberg. Aufgaben, Organisation und Leitung
- (9) Erinnerungen und Ausblicke: Weitere Themen zur evangelischen Jugendarbeit nach 1945

I. Einleitung: Sich gemeinsam erinnern

Die Nachkriegsgeschichte der evangelischen Jugendarbeit ist geschrieben, ihre Dokumente sind in Archiven aufbewahrt, ihre Folgen prägen das kirchliche und gesellschaftliche Leben bis heute. Jetzt wird es Zeit, dass wir „Kinder des Neuanfangs“ erzählen, wie wir die Jugendarbeit nach 1945 erlebt und bald auch verantwortlich mitgeprägt haben. Dabei müssen wir uns der Kritik derer stellen, die sagen, nicht nur unsere Väter und Mütter, sondern auch wir hätten nach 1945 zu wenig Neuanfang gewagt und zu viel von dem fortgesetzt, das seit 1933 – oder bestenfalls davor – galt. Es ist richtig, dass in der Nachkriegswelt voller materieller und ideeller Trümmer oft wahllos nach allem gegriffen wurde, das sich früher bewährt hatte, das von der Nazi-Ideologie kaum belastet schien, und daher Stabilität versprach in einer schwankenden Welt. Dabei gab es viele Irrtümer, auch bewusste Verharmlosungen und Fälschungen, die bis heute nicht korrigiert oder gesühnt sind. Die erneute Forderung nach einer Aufarbeitung der Geschichte der Bekennenden Kirche und ihrer Folgen für den Neuanfang nach 1945 ist also sehr berechtigt.

Andererseits kann man uns Jungen von damals nicht nachsagen, wir hätten zu vieles nach 1945 fast so weiterlaufen lassen wie zuvor. Es gab in der Evangelischen Jugend niemand mehr, der es gewagt hätte, uns mit Nazi-Ideologien oder der Blut- und Bodentheologie der „Deutschen Christen“ zu indoktrinieren. Vielmehr haben die Älteren, die sich damals überhaupt noch an kirchliche Jugendarbeit heranwagten, versucht, mit uns und für uns Neuorientierung in Gottes Wort zu finden. Dazu erzählten sie uns, was sie vor und nach 1933 theologisch bewegt hatte und was sie dann im Kirchenkampf erlebt und erlitten hatten. Hier soll nun davon berichtet werden, wie diese Tradition den Neuanfang der evangelischen Jugendarbeit in Schleswig-Holstein nach 1945 geprägt hat.

Dabei wird nicht die bereits dokumentierte Geschichte neu- oder wiedererzählt, sondern persönliche Erinnerungen sollen illustrieren, wie die evangelische Jugendarbeit uns Jugendliche damals geprägt hat, und wie sie durch unser Mittun weitergeführt, verändert oder neugestaltet wurde.

Sich als Zeitzeugen einer Epoche vor mehr als 50 Jahren zu erinnern und anschaulich davon zu erzählen, erfordert zugleich persönliche Nähe und kritische Distanz. „Geschichten von damals“ weiten sich oft legendär aus und stehen in Versuchung, Unangenehmes schön färben zu wollen. Daher zog ich für jede Thematik nicht nur schriftliche Unterlagen heran, sondern vor allem führte ich Gespräche mit Weggefährten, Mit- und Widerstreitern von damals. Jedes Kapitel wurde mit Beteiligten vorbe-sprochen, nachgelesen, ergänzt und korrigiert. Dadurch wurde – so hoffe ich – fälschende Schön-färberei und euphorisches Schulterklopfen eingedämmt. Was allerdings erst im Verlauf dieses Erinnerns und Nacherzählens verändert wurde oder dazugewachsen ist, zählt nun zur realen Wirkungsgeschichte unserer Jugendarbeit seit der Nachkriegszeit.

Eine umfassende Darstellung dieser Nachkriegsgeschichte der evangelischen Jugendarbeit ist im Rahmen der „Geschichtswerkstatt“, nicht möglich. Hier können nur einige Themen und Fragestellungen aus der Bekennenden Kirche als Herausforderungen an die Junge Gemeinde in der neuen gesellschaftlichen Situation (nach 1945) dargestellt und ihre Wirkungen bis heute nachgezeichnet werden. Sie sollen exemplarisch zeigen, was uns Jungen damals wichtig war, was wir aufnahmen und weiterführten, oder aber veränderten oder verwarfen. Andere, gewiss ebenso interessante Themen werden nur gestreift oder sie bleiben unerwähnt. Auch auf eine Darstellung und Bewertung der umfangreichen Literatur über die außerschulische Jugendarbeit nach 1945 muss hier verzichtet werden. Vielmehr berichte ich von Ereignissen, die ich als Jungscharler bis 1953 im Westbund des CVJM in Düsseldorf, danach als Jugendleiter in Kiel, und später als Gemeinde- und Nordelbischer Jugend-pastor miterlebte und mitgestaltete. Erzählt wird von Bibelarbeiten und Mitarbeitertreffen, von Fahrten und Freizeiten, von Wanderungen und Himmelfahrtstreffen, von der Bildungs- und Sozialarbeit und vom gesellschaftspolitischen Einsatz der evangelischen Jugendarbeit.

Überall in Schleswig-Holstein lebte evangelische Jugendarbeit ab 1945 rasch wieder auf. Nach ersten Planungstreffen im Flensburger Pastorat von Wolfgang Prehn fand sie ihre Zentren in Breklum und Bistensee, Hanerau-Hademarschen und Rickling, und in Havetoft entstand das neue Landesjugend-pfarramt. Es wurde zunächst vom dortigen Gemeindepastor Otto von Stockhausen im Nebenamt geführt, bis 1951 der Koppelsberg bei Plön als Zentrale an die Evangelische Jugend übergeben wurde. Dort hat Pastor von Stockhausen mit erfahrenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus der Anfangs-zeit die weitere Arbeit gestaltet und ausgebaut. Es entspricht der geistlichen Tradition, dass als erster Neubau auf dem Koppelsberg die Kirche entstand und aufgrund der ländlichen Tradition als erste Bildungsstätte die Landvolk(s)hochschule.

In den 50er und 60er Jahren gehörte ich zu den Jugendkreisen an St.Nikolai in Kiel, der Predigtkirche von Bischof Halfmann. Zu unseren Aufgaben dort gehörte der regelmäßige Lektorendienst in den Gottesdiensten unserer Gemeinde. Zugleich standen wir als mobile Einsatzgruppe bereit für das Jugendpfarramt der Propstei Kiel, und wir organisierten und begleiteten Vorhaben des Landesju-gendpfarramtes und des Landesjugendringes von Schleswig-Holstein. Daher stammen die hier wie-dergegebenen Erinnerungen ebenenübergreifend aus Gemeinde, Propstei und Landeskirche. Sie er-zählen vom Geschehen in der Landeshauptstadt und vom Umgang mit den dortigen Kirchen- und Landesbehörden.

II. Leistungsstile und Organisationsformen der evangelischen Jugendarbeit vor und nach 1945

Obrigkeitsliche Leitung und massenhafte Folgsamkeit waren Kennzeichen der Nazi-Diktatur, gefasst in Parolen wie „Führer befiehlt, wir folgen.“ Das entsprach den Idealen einer konservativ-bürgerlichen Gesellschaft mit dem politisch wie religiös zu verstehenden Glauben, dass „alles Gute von oben kommt.“ Diese Grundhaltung hatte 1933/4 die Eingliederung der evangelischen Jugendverbände und vieler Gemeindegruppen in die Hitlerjugend erleichtert. Zudem hatten viele Pastoren und Jugendleiter die Hoffnung, durch die Vereinigung mehr christlichen Einfluss auf die gesamte deutsche Jugend zu gewinnen. Es zeigte sich schnell, dass das eine Illusion war, so dass sich manche bekennenden Christen bald wieder aus ihren (Jugend-)Ämtern lösten oder von den Nazis aus ihren Aufgaben und aus der Partei gedrängt wurden. Einige dieser Persönlichkeiten haben die evangelische Jugendarbeit nach 1945 entscheidend mitgeprägt.

Nach der Eingliederung in die Hitlerjugend hatten sich 1934 die zentralen evangelischen Jugendbünde aufgelöst, aber viele ihrer Gruppen trafen sich weiterhin in ihren örtlichen Kirchengemeinden, nicht nur zur Bibelarbeit (was erlaubt war), sondern auch zu Spiel und Sport (was der HJ vorbehalten war). (*Beispiele aus Schleswig-Holstein bei Joachim Vehse im Sammelband „Kirche und Nationalsozialismus“, Wachholtz Verlag 1988*). Vehse schildert dort eindrücklich, wie aus dem früheren Nebeneinander von evangelischer Verbands- und Gemeindejugend nach der Eingliederung ein ganz anderes Gegenüber von „landeskirchlicher und bekennniskirchlicher Jugendarbeit entstand“ (Vehse S. 288). Die Folgen dieses Konfliktes haben die evangelische Jugendarbeit beim Neuanfang nach 1945 stark beschäftigt, nicht nur in Schleswig-Holstein.

Allerdings hat dies zunächst am Arbeits- und Leistungsstil der Evangelischen Jugend und am äußeren Erscheinungsbild ihrer Gruppenstunden und Lagerfeuerrunden, ihrer Ferienlager und Jahresfeste wenig geändert. Der autoritäre Leistungsstil und die aus der bündischen Jugend übernommenen Veranstaltungsformen wurden weiterhin gepflegt. Neu und wichtig war aber, dass nun Gottesdienste zum Festprogramm aller Großtreffen, und dass Bibelarbeit, Gebet und Segen zum Kern oder wenigstens zum Rahmen aller Gruppenarbeit gehörten.

Meine Jungscharzeit bis Anfang der 50er Jahre erlebte ich beim CVJM in Düsseldorf. Wir feierten die Eichenkreuzsportfeste des Westbundes in den großen Fussballarenen, wir zogen dort ein mit Gesang aus tausenden Kehlen (z.B. „Kommt her, des Königs Aufgebot“ oder „Jesus Christus herrscht als König“), wir feierten Gottesdienste, hörten erweckliche Ansprachen z.B. der Evangelisten Wilhelm und Johannes Busch, und schlossen die Wettkämpfe mit geistlichem Abendsegen. Sieht man heute Filmausschnitte von Stadion- oder Hallenfesten dieser Zeit – jedoch ohne die quäkend-fordernde Sprache zu verstehen oder Gesichter zu erkennen – kann man zweifeln, ob es Wiedergaben von vor oder nach 1945 sind. Bis heute frage ich mich, ob solche Feste und Großtreffen in der Regie der Nazis mich wohl ähnlich begeistert hätten, wenn ich damals nur wenig älter gewesen und die braune Zeitströmung bewusster erlebt hätte. So profitierte ich von der „Gnade der späten Geburt“, wofür ich bis heute dankbar bin, und was mich daran hindert, die nur wenig Älteren allzu vorschnell zu verurteilen, weil sie als Jugendliche der braun-bündischen Verführung unterlagen. Aber nicht nur der Zufall der Jahre bewahrte mich vor Fehlleitung, sondern da war auch der Schutz der Familie, und nach 1945 haben mich christliche Jugendleiter die Werte der neuen Zeit zu schätzen gelehrt.

Unser Jungscharleiter in Düsseldorf war Ako Haarbeck, der spätere Superintendent der Lippischen Landeskirche und Vorsitzende der Deutschen Bibelgesellschaft. Als Bibelausleger hat er uns begeistert, und in den Gruppenstunden sangen wir Lieder aus der „Mundorgel“, spielten „Klampfe“, trugen die oliv-grüne „Kluft“ und das Halstuch mit Rangstreifen; wir saßen am Lagerfeuer, machten

Geländespiele und unternahmen Radtouren – fast alles im Stil der früheren evangelischen Bünde. Ein besonderes Ereignis war 1950 ein ökumenisches Sommerzeltlager des CVJM-Gesamtverbandes in Unteruhldingen am Bodensee. Dort besuchte uns die „Reichs-Stange“, wie wir respektlos den hochverehrten Leiter des Verbandes aus Kassel nannten. Erich Stange hatte 1933 als „Reichsführer der Evangelischen Jungmännerbünde“ die Eingliederung seiner Verbände in die Hitlerjugend begleitet und dem Führergremium der deutschen Jugend unter Baldur von Schirach angehört. Als entschiedener Christ hatte er dies Amt jedoch schon im Dez. 1933 verloren und war auch aus der NSDAP ausgeschlossen worden. Für uns war er ein Held des christlichen Widerstandes im „Dritten Reich“ – und nun kam er zu uns ins Zeltlager am Bodensee! Das Ereignis musste würdig begangen werden! Wir bauten und bekränzten ein Lagertor, und wir holten den hohen Gast auf einer improvisierten Sänfte unter Zeremonien und Gesängen ins Lager ein.

Freunde erzählten mir später von einem ähnlich feierlichen Empfang eines verehrten Jugendleiters aus der Bekennenden Kirche in Schleswig-Holstein: Wie Erich Stange in einem CVJM-Lager am Bodensee wurde Bischof Reinhard Wester in einer landeskirchlichen Jugendfreizeit auf dem Gelände des Waldheims am Brahmsee empfangen. Im Rahmen eines Geländespiels warteten „Eingeborene“ in den Büschen auf die Heimkehr ihres „Häuptlings“. Als „Späher“ sein Kommen meldeten, wurde ein „großer Einzug“ zelebriert mit Huldigungen, Musik und Ansprachen.

Nach 1945 feierte die evangelische Gemeindejugend ebenso fröhlich und unbefangen wie die Jugend der evangelischen Verbände ihre Verehrung für tapfere Christen, die in der Zeit des Kirchenkampfes widerstanden und sich bewährt hatten. Überhaupt blieb der Stil der Jugendarbeit in den christlichen Verbänden und in den Kirchengemeinden vergleichbar, obgleich zunächst auch eine gewisse Rivalität spürbar war. Diese wurde in Schleswig-Holstein allerdings bald überwunden, da sich die Initiatoren des Neubeginns, Wolfgang Prehn und Otto von Stockhausen, von Anfang an für eine gemeinsame Organisation der kirchlichen Jugendarbeit stark machten und ein Landesjugendpfarramt planten. Hinzu kam der Austausch zwischen den befreundeten Landesjugendpastoren Otto von Stockhausen und Franz Wellingerhoff, Mecklenburg. Beide vertrauten den Erfahrungen, die Jugendgruppen im Schutze bekennender Gemeinden während des „Dritten Reiches“ gemacht hatten. Sie förderten daher auch nach 1945 vorrangig den Aufbau der Gemeindejugend bzw. der Jungen Gemeinde. Das gemeinsame geistliche Erbe, der Austausch mit den Mecklenburgern und das in Schleswig-Holstein erfolgreiche Zusammenwirken in den Jugendringen in Form der AEJSH (Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in S-H) haben deutlicher als in vielen anderen Landeskirchen das Zusammenwachsen von evangelischer Gemeinde- und Verbandsjugend gefördert.

Seitens der Verbände sind hier besonders die Mädchenbibelkreise (MBK) zu nennen, die ihre Ausbildung für Gemeindehelferinnen („Burckhardthaus“) in Westdeutschland bereits im Okt. 1945 in Hanerau-Hademarschen (nach der Zerstörung der Zentrale in Berlin) wiedereröffneten. Diese Arbeit wurde 1952 nach Gelnhausen verlegt, sie hat aber in Schleswig-Holstein deutliche Spuren hinterlassen. Otto von Stockhausen gewann mehrere Mitarbeiterinnen aus dem Burckhardthaus für das Landesjugendpfarramt am Koppelsberg; sie wohnten dort in dem Gebäude, das bis heute „Hanerauer Haus“ heißt.

Stärker noch haben nach 1945 die (männlichen) Schülerbibelkreise (BK) die landeskirchliche Jugendarbeit mitgeprägt. Sie begannen vielerorts im Stil der (ab 1933 verbotenen) „Bünde“, z.B. als „Jungenwacht-Kreise“, benannt nach dem Titel ihrer Jugendzeitschrift. Der Stil der Gruppenarbeit und die Arbeitsziele änderten sich jedoch im Lauf der 50er Jahre: Aus dem „Jugendbund“ wurde die „Schülerarbeit“, die sich zum Ziel setzte, Oberschülern und Studenten Bibelkenntnisse und theologische Einsichten zu vermitteln, einschließlich der historisch-kritischen Theologie. Am Koppelsberg wurde –

wie in vielen anderen Landesjugendpfarrämtern - der Arbeitszweig „Schülerarbeit“ eingerichtet, und es wurden Stellen für Schülerpastoren, an den Universitäten auch für die Studentengemeinden (ESG) geschaffen. Die Arbeit von BK und MBK wurde später vereinigt und fungiert heute bundesweit als AES (Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Schülerinnen- und Schülerarbeit).

Durch die Öffnung zur landeskirchlichen Jugendarbeit hin haben Mitglieder und Freunde der BK- und MBK-Arbeit in starkem Maße das kirchliche und gesellschaftliche Leben mitgestaltet. Ein großer Teil der schleswig-holsteinischen Pastorenschaft und auch viele Laienmitglieder der Kirchenvorstände sind durch die Schüler- und Schülerinnenbibelkreise geprägt worden. Kirchenführer und prominente Politiker – nicht nur in Schleswig-Holstein – wurden durch die evangelische Schülerarbeit für ihr kirchliches, ethisches und sozialpolitisches Engagement gewonnen.

Ähnliches gilt auch für andere evangelische Verbände, die 1945/6 ihre Arbeit in Schleswig-Holstein neu organisierten. Vor allem sind hier zu nennen: Der CVJM (besonders mit seiner Großstadtarbeit in Kiel und Lübeck), der EC (Bund für Entschiedenenes Christentum) und die CP (Christliche Pfadfinder, später als VCP: Verband Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder).

Mit diesen Verbänden arbeiteten die Jugendvertreter der Freikirchen – vor allem der Methodisten und der Baptisten – in der AEJSH sehr konstruktiv zusammen. Den Vorsitz führte in der Regel der Landesjugendpastor, am Vorstand und in der Vertretung im Landesjugendring musste mindestens je ein Delegierter der Verbände und der Freikirchen beteiligt sein. Diese gewissermaßen ökumenische Arbeitsgemeinschaft hat Frieden unter den evangelischen Jugendgruppen im Lande gestiftet, und hat dazu beigetragen, dass die AEJSH in der Jugendpolitik und Bildungsarbeit in Schleswig-Holstein eine wichtige Rolle einnehmen konnte.

Die von Otto von Stockhausen und Franz Wellingerhoff begründete Nähe zwischen der schleswig-holsteinischen und der mecklenburgischen evangelischen Jugendarbeit blieb über die gesamte Zeit der deutschen Teilung erhalten. Begegnungen und Besuche hörten auch in politischen Spannungszeiten nie auf. Jugendliche einiger Kirchengemeinden, die Propsteijugendpfarrämter von Kiel und Rostock, sowie die Landesjugendpfarrämter am Koppelsberg und in Schwerin pflegten enge Verbindung. Das lief meist über persönliche Kontakte, später war es auch hilfreich, dass beide Landesjugendpfarrämter im Bereich des „kleinen Grenzverkehrs“ lagen. Es gab Austausch bei Jahresfesten, Rüstzeiten und Bibelarbeiten. Wir förderten außerdem die technische Ausrüstung der ev. Jugendarbeit in Mecklenburg und renovierten und unterhielten die Rüstzeitheime in Damm und Hohenkirchen. Fördertechnisch bereitete das allerdings Probleme, denn Schleswig-Holstein war in kirchlicher „Patenschaft“ an Pommern gebunden und Mecklenburg an Bayern. Daher gab es selten kirchliche Unterstützung aus Schleswig-Holstein für die Jugendarbeit in Mecklenburg, wir konnten aber Bundesmittel für die Jugendarbeit dort einwerben. Außerdem gab es Fördersätze für West- Ost-Begegnungen der Jugendarbeit, die über die aej (Arbeitsgemeinschaft der Ev. Jugend in Deutschland) zu beantragen waren, Investitionsmittel über das Kontaktbüro in Berlin, Auguststraße.

Diese frühen intensiven und z.T. bis heute fortbestehenden persönlichen und geistlichen Kontakte damals junger Menschen haben später die Gründung des Jugendpfarramtes in der Nordkirche erleichtert, und sie fördern das Zusammenwachsen in der nun gemeinsamen Landeskirche.

III. Bibelarbeiten und Glaubensgespräche

Im „Dritten Reich“ wurden kirchliche Gruppen zur Konzentration auf die Bibelarbeit als einzig legitimer Betätigungsform gedrängt. Dies Erbe hat die evangelische Jugendarbeit beim Wiederebeginn nach 1945 geprägt. Das gemeinsame Lesen der Bibel und das Gespräch darüber waren selbstverständlich in Gruppenstunden und Freizeiten. Biblische Losungen standen über Himmelfahrtstreffen und Jubiläumfesten. Ziel von Bibelarbeiten war es, biblische Inhalte zu vermitteln, sich mit ihnen auseinanderzusetzen und sie als Orientierung für sich selbst zu begreifen.

Die in den Gruppenstunden besprochenen Bibeltex te wurden normalerweise nach vorgegebenen „Ordnungen“ und Kirchenjahreszeiten, seltener nach „Themen“, aktuellen Ereignissen oder persönlichen Fragestellungen ausgewählt. In der Regel herrschte Vortragsstil, die Bibelarbeiter – überwiegend Männer, aber auch die Frauen der MBK – trugen Auslegungen, Lehren oder Bekenntnisse vor, die Teilnehmer äußerten sich meistens erst, wenn sie gefragt wurden. Die Bibelarbeiter kopierten den Frontalstil des Schulunterrichts, bereichert durch Lied, Gebet und Segen. Anfangs wurden ihre Vorträge oft illustriert durch Schilderungen von Kriegserlebnissen und Bombennächten. Wir atmeten auf, wenn jüngere Bibelarbeiter Bilder und Vergleiche aus dem Sport oder aus dem Pfadfinderleben anführten.

Die Bibelarbeiten konnten sehr unterschiedlich sein, je nach Gruppe und Leitung. Es gab nüchterne Textauslegungen nach dem Schema der „w-Fragen“: Wo und wann ereignet sich eine Geschichte? Wer handelt darin? Wie und warum tun die Beteiligten, was sie tun? Was lernen wir daraus?

Andere Gruppen pflegten einen erwecklichen, auf Bekehrung zielenden Stil: Erkennst du im Text Gottes Handeln, und berührt es dich persönlich? Spürst du die Gegenwart Christi, verändert er dein Leben?

Das Kieler Jugendpfarramt war geprägt von den ehemaligen Offizieren Wolfgang Friedrichs und Berthold Kraft. Ihre Bibelarbeiten zielten ab auf effektives Handeln und auf Glaubwürdigkeit durch die „Einheit von Wort und Tat“. Zu der Zeit wurde die deutsche Wehrmacht noch nicht mit den Nazi-Verbrechen in Verbindung gebracht, und so haben wir den „soldatischen“ Stil unserer Leiter durchaus akzeptiert. Erst Jahre später haben wir uns entschieden von diesem „Erbe“ aus der Zeit vor 1945 verabschiedet.

Wir übten damals intensiv das Vorlesen und Besprechen biblischer und religiöser literarischer Texte: Einer las vor und die anderen hörten zu, oder man las im Kreis (jeder einen Vers), oder in verteilten Rollen, danach wurden Fragen gestellt oder Probleme erörtert. Höher bewertet wurde das freie Erzählen biblischer Geschichten; es erlaubte erklärende, zeitgemäße und sogar persönliche Anmerkungen, musste sich aber stets vom geschriebenen Text kontrollieren und korrigieren lassen. In den „Handreichungen“, „Mitarbeiterbriefen“, „Nachrichten“ und „Mitteilungen“ des Landesjugendpfarramtes wurden Anleitungen zu und Beispiele von Bibelarbeiten veröffentlicht, die wir gerne für unsere Gruppenarbeit nutzten.

Arbeitsmaterialien und technische Medien standen uns anfangs kaum zur Verfügung. Manchmal gab es ältere Kunstpostkarten mit biblischen Szenen und Kreuzesbildern aus

Kirchen und Museen. So lernte ich z.B. den Isenheimer Altar kennen, lange bevor ich ihn in Colmar sah. Kreative Arbeitsformen, z.B. mit Schreiben oder Malen, setzten sich erst durch, als Stifte, Farben und Papier ausreichend verfügbar wurden. Spiel- und Bewegungsformen kamen erst auf, als der Umgang miteinander offener und lockerer wurde.

Besonders geschätzt waren Filme mit biblischen oder religiösen Themen. Als Jugendleiter bemühten wir uns um den Erwerb des Filmvorführscheins; er war die Voraussetzung zum Ausleihen von Apparaten und Filmen bei kommunalen und kirchlichen Bildstellen. Vom Jugendpfarramt Kiel aus fanden wir Verbindung zur Sendereihe des NWDR „Abend für junge Hörer“. Beim Autor Wolfgang Jäger lernten wir in Seminaren den Umgang mit dem Medium Tonbandgerät. Wir nahmen eigene Hörspiele mit biblischen Geschichten und Alltagsszenen auf, später produzierten wir auch Diafotos, die mit den Tonspuren gekoppelt und vorgeführt wurden. Klassische Musik stand auf alten Schellackplatten zur Verfügung, aber wichtiger war eigenes Singen und Musizieren; einige von uns sangen in Kirchen- und spielten in Posaunenchor. In den Gruppen sangen wir zur Klampfe aus selbstgetippten Liederkladden, auch aus dem Gesangbuch und aus der „Mundorgel“. Absolute Höhepunkte waren die (Ur-?) Aufführungen von Ernst Langes „Halleluja Billy“ in der Ostseehalle Kiel und in der Holstenhalle Neumünster. Wir studierten das „Singspiel“ unter professioneller Anleitung mit Laienkräften ein; später wurde es Vorlage zum „Musical“ „Westside Story“.

Gedruckte Vorlagen für Bibelarbeiten mit alttestamentlichen Texten gab es nach 1945 kaum, wir beschränkten also Neuland. Die Wiederentdeckung der Geschichts- und Prophetenbücher Israels war ein religiöses Abenteuer; wir drangen ein in eine Welt voll spannender Erzählungen aus einer in Deutschland lange verfemten biblischen Kultur. Von einer angemessenen Interpretation der Texte und einem qualifizierten Bezug des Alten zum Neuen Testament waren wir noch weit entfernt. Aber dennoch wurde schon in den Kieler Jugendgruppen der 1950er Jahre unsere Neugier geweckt für die Beschäftigung mit den Schriften Israels. Im Studium begegneten mir dann Professoren – wie Hans Wilhelm Hertzberg in Kiel, Gerhard von Rad und Claus Westermann in Heidelberg, sowie Herbert Breit im Predigerseminar Pullach – die uns lehrten, beide Testamente aufeinander zu beziehen und „gesamtbiblich“ zu predigen. Das dafür nötige historisch-kritische Textverständnis und das exegetische Handwerkzeug gaben uns Neutestamentler wie Eduard Lohse in Kiel und Günther Bornkamm in Heidelberg mit auf den Weg.

Allerdings stieß, was wir in den exegetischen Fächern der Universitäten lernten, zu Hause in den Gemeinden häufig auf Unverständnis und Widerspruch. Was wir als geistig-geistliche Befreiung erlebten, erschien vielen frommen Christen als Bedrohung. Kritiker warfen uns Pietätlosigkeit und Unglauben vor. Mancherorts versuchte man, uns von und Gruppen und Kanzeln fern zu halten. Wohlwollende Christen sorgten sich um unser Seelenheil, sie waren bemüht, uns von geistlichen „Allotria“ abzubringen und mahnten uns, beim „Eigentlichen“ zu bleiben. Die oft kontroverse Debatte um das „Eigentliche“ hat viele von uns durch ihr Vikariat begleitet – und eigentlich beschäftigt sie uns bis heute in Jugend- und Gemeindegruppen, in synodalen und ökumenischen Debatten.

IV. Die Schuldfrage und das verdrängte Thema: Antisemitismus und Holocaust

In den 1950er und 1960er Jahren gab es beim Propsteijugendpfarramt Kiel zwei Jugendkreise, die ihre gottesdienstliche Heimat an St.Nikolai und ihren Treffpunkt zunächst am Jägersberg und dann in der Kirchhofallee 61 hatten. Den „älteren Kreis“ hatte Propsteijugendwart Wolfgang Friedrichs gegründet; er hatte noch mit Propst Hans Asmussen, dem Mitverfasser des Barmer Bekenntnisses und der Stuttgarter Schulderklärung zusammengearbeitet. Den „jüngeren Kreis“, dem ich angehörte, hatte Friedrichs Nachfolger Oskar Behrens ins Leben gerufen. Durch unseren Jugendpastor Berthold Kraft waren wir oft im Einsatz bei kirchlichen Veranstaltungen der Gemeinde und der Propstei, aber auch beim Landesjugendring. Hinzu kam, wie schon erwähnt, der regelmäßige Lektorendienst in den Gottesdiensten in St.Nikolai. Dadurch hatten wir über viele Jahre Kontakt mit Bischof Halfmann, für den St.Nikolai in Kiel Predigtstätte war.

Für uns Jugendliche war Wilhelm Halfmann eine Autoritätsperson mit dem Flair eines Kirchenmannes, der im Kirchenkampf der Nazi-Ideologie widerstanden hatte. Jetzt war er Bischof und repräsentierte Kirchenleitung, abgehoben vom Alltagsgeschehen unserer Jugendarbeit. Unser Verhältnis zu ihm war respektvoll aber distanziert. Überhaupt beurteilten wir Leiterpersönlichkeiten mit einer Geschichte aus dem Kirchenkampf im „Dritten Reich“ sehr undifferenziert nach Schwarz-Weiß und Gut-Böse. Hans Asmussen, Kieler Propst an St.Nikolai bis 1955, ist es zu verdanken, dass in unseren Jugendgruppen wichtige Ereignisse der jüngeren Vergangenheit zumindest oberflächlich bekannt waren. Dazu gehörten der „Altonaer Blutsonntag“, die „Barmer Theologische Erklärung“ von 1934 und das „Stuttgarter Schuldbekenntnis“ von 1945. Wir hatten auch Verständnis dafür, dass die „Kirchenväter“ aus der Zeit ihres mehr oder weniger deutlichen Widerstandes gegen die Nazi-Ideologien und gegen die Irrlehren der Deutschen Christen einiges „nachzuarbeiten“ hatten. Wie sehr es in dieser „Nacharbeit“ um die zukünftige Gestalt unserer Kirche ging, haben sie uns aber nicht vermitteln können.

Nicht bekannt war uns damals Halfmanns Schrift aus dem Jahre 1936 *„Die Kirche und der Jude“*, auch wussten wir kaum etwas von seinem Einfluss auf die „Entnazifizierung“ belasteter Amtsträger, auch nicht von seinen Vorbehalten gegen das Stuttgarter Schuldbekenntnis und von seinem Einfluss auf die konfessionelle Gestaltung unserer Landeskirche. Schwer zu beantworten ist die Frage, ob wir als Jugendliche etwas hätten verändern können, wenn wir mehr gewusst und schärfer nachgefragt hätten.

Immerhin verdanken wir frühe Kenntnisse über den Kirchenkampf und eine Ahnung von der Schwere der Schuldfrage der Kieler Jugendarbeit in den 50er Jahren. Erst im Studium habe ich weitere Hintergründe erkunden können. Dazu bot allerdings die Kieler Fakultät damals weniger Hilfen als manche Gespräche und Seminare in Heidelberg. Spannend war dann die Begegnung im Pullacher Predigerseminar mit Rektor Herbert Breit, dem Sohn des Mitverfassers der Barmer Theologischen Erklärung, Thomas Breit.

Während also die Kieler Jugendarbeit zumindest Ansätze für eine „Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit“ bot, war von alledem in der Schule nicht die Rede. Abitur machte ich an der Humboldtschule, Griechisch an der Kieler Gelehrtenschule, man vermittelte uns eine solide

humanistische Bildung – aber ich kann mich an keinen Hinweis auf die 1938 in der Reichspogromnacht gebrandschatzte Kieler Synagoge erinnern, die doch für unsere Gymnasien quasi um die Ecke lag. (Eine Gedenktafel an dem später dort errichteten Wohngebäude erinnert erst seit 1968 an das Verbrechen, ein Mahnmal wurde dort 1989 errichtet, auch die zahlreichen „Stolpersteine“, die an ermordete jüdische Mitbürger erinnern, wurden erst viel später gelegt).

Die Schule lehrte uns Demokratie am Beispiel der griechischen Antike und der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, aber kaum anhand der Weimarer Verfassung. Einige unserer Gymnasiallehrer waren einst begeisterte Soldaten, und das prägte weiterhin ihren Unterrichtsstil. Im Sport liefen wir, getrieben von der Stoppuhr, viele Runden um den Schrevenpark, so entstand für mich über die Schulzeit hinaus die Verbindung zur Leichtathletik an der Kieler Universität. Durch unseren Studienrat für Latein bekam ich Kontakt zum einfachen, naturnahen Pfadfinderleben auf der Hohburg am Westensee. Ich habe solche Freizeiten später selbst als Jugendleiter und Pastor durchgeführt, auf der Hohburg und in der Heidkate an der Ostsee bei Schönberg.

Meine Schulzeit bleibt in vielfacher Weise in erfreulicher Erinnerung – aber Beiträge zur Reflektion der jüngeren deutschen Geschichte, des Widerstandes oder gar des Kirchenkampfes hat sie nicht geliefert. Völlig ausgeblendet blieben in jenen Jahren der Antisemitismus und der Holocaust, nicht nur im Schulunterricht, sondern auch in den öffentlichen Debatten.

Erst Mitte der 1960er Jahre gelangte die Schuldthematik stärker in unser Bewusstsein. Nach 1965 habe ich bei Alpenfahrten mit Jugendlichen aus Lütjenburg die KZ-Gedenkstätte in Dachau besucht – und erst als Jugendpastor ab den 70er Jahren kamen Besuche in Auschwitz oder Yad Vashem, oder in den lokalen Terrorstätten wie Neuengamme, Ladelund und Neustadt in den Blick.

Eine systematische Aufarbeitung dieser Schuldfrage begann m.W. um 1970 in der evangelischen Schülerarbeit durch Dieter Schoeneich im Ev. Zentrum Rissen und durch Jörgen Sonntag im Landesjugendpfarramt auf dem Koppelsberg. Ihre Arbeit mündete in den der Jugendarbeit entwachsenden „Arbeitskreis Christen und Juden“, während die Aufgaben mit Jugendlichen in den Bereich der ökumenischen und internationalen Begegnungsarbeit übergingen.

Zu Recht wird beklagt, dass diese Schuldfrage in Gesellschaft und Kirche, in Schule und Jugendarbeit so lange geleugnet und verdrängt wurde. Eine Ausnahme bildet jedoch folgende Erinnerung aus der Kieler Jugendarbeit der 1950er Jahre:

Unser Propsteijugendwart Oskar Behrens erzählte uns vom Schicksal seines Vaters, Pastor in Stade, Mitglied der Bekennenden Kirche und zugleich international bekannter Hobby-Astronom. Er setzte sich für den Schutz jüdischer Mitbürger ein, taufte sogar und predigte gegen den Rassenwahn („*Blut, Rasse und Volkstum können nicht an die Stelle Gottes gesetzt werden*“). Von Konfirmandeneltern wurde er denunziert, und am 16. Sept. 1935 hetzte ihn eine Meute von etwa 300 Braunhemden durch die Stadt mit einem Judenstern und dem Schild: „Ich bin ein Judenknecht“. Das beherzte Eingreifen des damaligen Regierungspräsidenten rettete ihn vor der Lynchjustiz, und Bischof Marahrens versetzte ihn zu seinem

Schutz ins abgelegene Detern in Ostfriesland. In den 80er Jahren hat Stade sich an seinen tapferen Pastor ehrend erinnert, und das kirchliche Gemeindezentrum dort trägt heute seinen Namen („Pastor Behrens Haus“).

Uns hat diese Geschichte damals sehr imponiert, aber wir hielten sie für ein Einzelschicksal. Dabei enthält sie alle Fakten und Argumente der späteren Auseinandersetzungen um den Antisemitismus, den Holocaust und die Schuldfrage.

Erst 2016 wurde mir eine Kieler Dissertation von 1980 über den dänischen Autor und Pastor Kaj Munk (1898 – 1944) bekannt, dessen Theaterstücke viel gespielt und dessen Predigten gern gehört wurden. Von 1924 bis 1944 war er Pastor in Vedersø an der Nordseeküste Jütlands. Er zeigte Mut im Widerstand gegen die deutsche Besatzung und gegen das Unrecht der Nationalsozialisten. Er sprach spöttisch über Hitlers „*sündhaft selbstvergottenden Arier-Nonsense*“, und er predigte offen Widerstand gegen das Unrechtsregime: „*Die Kanzel ist der Ort, wo das Unrecht in den Bann getan, wo die Lüge entlarvt und die giftige Bosheit angeprangert werden muss.*“ Nach einer Predigt zu Neujahr 1944 holten ihn deutsche Beamte in Vedersø „zu einem Verhör“ in Kopenhagen ab. Tags darauf wurde er erschossen in einem winterlichen Straßengraben gefunden. „*Er hat als einer der ersten und mutigsten auf die Einschränkungen der Redefreiheit, auf die Judenverfolgungen ... reagiert. Er hat gelebt, was er verkündigt hat, und ist bei dieser Haltung geblieben bis zum Tod.*“ (Alle Zitate von und über Munk aus der Kieler Dissertation von Christian Eisenberg 1980).

Ähnliche Beispiele offener Benennung nationalsozialistischen Unrechts sind mir aus Schleswig-Holstein nicht bekannt. Leider haben auch die genannten Beispiele aus unseren Nachbarkirchen nicht zu einer angemessenen Aufarbeitung der Schuldfrage in der Jugendarbeit nach 1945 beitragen können.

V. Ökumene und internationale Jugendbegegnungen

In der Zeit des Nationalsozialismus gehörten internationale Jugendkontakte zum staatlich gelenkten Monopol der Hitlerjugend. Die früheren ökumenischen Verbindungen der christlichen Jugendbünde – z.B. des CVJM und der Pfadfinder – wurden nach der Eingliederung der evangelischen Jugendarbeit in die Staatsjugend erschwert und abgewürgt. Auswirkungen der Friedensrede Dietrich Bonhoeffers bei der *Ökumenischen Jugendkonferenz des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen* auf der Insel Fanø im August 1934 habe ich nicht feststellen können. Wir haben sie erst in der Friedensarbeit der 70er und 80er Jahre für uns wiederentdeckt.

Die Kirchen und die christlichen Jugendbünde gehörten seit 1945 zu den Ersten, die sich um Kontakte über die Grenzen hinweg bemühten – oder umgekehrt: Denen aus dem Ausland die Hand gereicht und Gespräche angeboten wurden. Dennoch blieben wegen der Verbrechen der Nazis Hass und Misstrauen auch gegenüber uns Jüngeren noch lange spürbar. Wir aber wollten gerne erleben, was unseren Eltern versagt war: Reisen und in Frieden die Welt entdecken. Also galt es, Brücken zu bauen und Versöhnung zu stiften. Die evangelische Jugendarbeit nutzte dazu eine Reihe von Veranstaltungsformen:

Ökumenische Treffen, internationale Jugendbegegnungen und multilaterale Workcamps. Wir waren neugierig auf Gottes weite Welt und wollten gerne der ökumenischen Gemeinschaft angehören. Dem standen aber große Vorbehalte gerade auch in unseren Nachbarländern im Wege. Wir Jüngeren waren davon nicht ausgenommen. Ich erinnere mich an eine Szene, die mir das als 12-jährigem Jungscharler schockierend klar machte: Bei einer Radtour in Holland fragten wir höflich einen Postboten nach dem Weg. Er fertigte uns barsch ab: „Deutschen gebe ich keine Auskunft!“

Vom Kieler Jugendpfarramt veranstalteten wir ab 1958 größere Ferienzeltlager in Süd-Norwegen. Gottesdienste, Treffen und Gespräche waren geplant und gut vorbereitet. Und dann erschien folgende Schlagzeile in der lokalen Presse: „*Junge Deutsche unterstützen alte Quislinge.*“ (Quisling hieß der Anführer der norwegischen Nazis vor 1945). Die Folge waren Ablehnung, die Absage aller Programme und stockende Versorgung des Lagers. Wir hatten einen deutsch sprechenden Lebensmittelhändler beauftragt, ohne zu wissen, dass er mit der deutschen Besatzungsmacht zusammengearbeitet hatte. Gerettet hat die Maßnahme damals der Hauptpastor aus Skien – nicht durch Appelle an Versöhnungsbereitschaft und christliche Nächstenliebe, sondern weil er als aktiver Widerstandskämpfer gegen die Nazis allseits hoch geachtet war.

Trotz solcher Abweisungen überwiegen bei weitem die positiven Erfahrungen aus der internationalen Begegnungsarbeit der evangelischen Jugend nach 1945. Noch heute erzählen Teilnehmerinnen und Teilnehmer von damals, wie sehr die internationalen Kontakte und die Versöhnungs- und Friedensarbeit ihre Lebensläufe, ihre Berufswahl und auch ihre Kirchenbindung mitgeprägt haben – allerdings überwiegend bei „Mittelstandsjugendlichen“, Gymnasiasten und sprachlich Begabten. Sie vor allem wurden angesprochen und erreicht von den Zielvorgaben in den damaligen Ausschreibungen: Die Vielfalt des Christentums in anderen Ländern und Kulturen erleben, gemeinsam in der Bibel lesen, singen und Gottesdienst gestalten, die Kulturdenkmale und Naturschönheiten anderer Länder besuchen, gemeinsam wandern und Freizeit bei Spiel und Sport verbringen, Fremdsprachenkenntnisse verbessern und Kunst und Musik pflegen. Attraktiv war auch das gemeinsame Wohnen und ggf. Arbeiten zusammen mit ausländischen Jugendlichen. Man wohnte dabei in Zeltlagern oder Jugendgästehäusern, man war gemeinsam unterwegs mit Rucksack und Schlafrolle, oder man war privat zu Gast bei Familien. Es wurde angestrebt, solche Begegnungen im Wechsel im In- und Ausland stattfinden zu lassen, aber von Anfang an wurde auch darüber geklagt, dass das Interesse deutscher Gruppen an Auslandsreisen viel stärker war, als der Wunsch ausländischer Jugendlicher, Deutschland zu besuchen.

Impulse für das Denken über die Landesgrenzen hinaus bekamen wir auch vom „*Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge*“, der bereits nach dem 1. Weltkrieg (1919) gegründet und 1947 wiedergegründet worden war, um Kriegsgräber im Ausland zu pflegen und der Opfer von Krieg und Gewalt zu gedenken. Wir haben bei Straßensammlungen zugunsten der Kriegsgräberfürsorge in Kiel mitgewirkt.

Wichtiger für die Kieler evangelische Jugendarbeit wurde die 1958 bei der EKD-Synode in Berlin-Spandau (West) und Weißensee (Ost) gegründete „*Aktion Sühnezeichen / Friedensdienste*“. Junge Kieler nahmen teil an den Workcamps zum Bau der Versöhnungskirche in Taizé und der Begegnungsstätte an der kriegszerstörten Kathedrale in Coventry. Aus diesen Anfängen erwuchs der bis heute anhaltende „Kult um Taizé“ und die Beteiligung an den Aktivitäten um das „Nagelkreuz“ von Coventry.

Vor allem verhalf uns die Aktion Sühnezeichen zu einem angemessenen Verständnis von Buße und Wiedergutmachung, von Versöhnungs- und Friedensarbeit: Nicht wir bieten anderen unsere Hilfe beim Bau und der Finanzierung von Gedenkstätten an, sondern wir fragen, ob in den Ländern, die besonders unter der Nazi-Herrschaft gelitten hatten, unsere Anwesenheit erwünscht ist; wir bitten darum, dabei sein und helfen zu dürfen. Erst diese Haltung ermöglichte es uns, an der Reparatur kriegszerstörter Bauten und am Neubau von Begegnungszentren mitzuwirken, auch dauerhaft Mitverantwortung zu übernehmen für Stätten der Erinnerung und Versöhnung, auch in ehemaligen Konzentrationslagern in den europäischen Nachbarländern und in israelischen Kibbuzim.

Das bekannteste und schönste Bauwerk, das durch ökumenische Arbeitslager in Schleswig-Holstein entstand, ist die „Kapelle der Jugend“ auf dem Koppelsberg bei Plön. Otto von Stockhausen begeisterte Freunde und Jugendliche dafür, auf dem höchsten Punkt des damals neuen Zentrums der evangelischen Jugendarbeit eine Kirche zu errichten. Geld hatte er nicht, aber er fand Helfer und Förderer. Kirchenarchitekt Gerhard Langmaack schenkte ihm die Baupläne, Plöner Geschäftsleute und Gutsherren der Umgebung stifteten die Baumaterialien, Fachleute leisteten ehrenamtlich Anleitung. Stolz vermerken die Protokolle, dass die Kapelle „*ohne einen einzigen Pfennig aus Kirchensteuern*“ entstand. Kleine Papier- und Tonbausteine brachten Spenden aus dem ganzen Land zusammen – und in den Sommern 1953, 1954 und 1955 leisteten Jugendliche in Workcamps („Arbeitslagern“) die Ausschachtungs- und Aufbauarbeiten einschließlich Dach-, Turm- und Innenausbau. Dabei war der Koppelsberg mehr als eine normale Baustelle, er war internationaler Treffpunkt für jeweils etwa 30 Jugendliche aus 6 Bundes- und 16 Fremdländern (darunter das Saarland!). Bereits für das erste Jahr melden die Protokolle die Teilnahme von „*zwei Mohammedanern aus Nordafrika*“, die schwer beeindruckt waren, „*dass junge Christen die schönen faulen Wochen ihrer Ferien opfern, um sich um Fragen des Glaubens zu bemühen, und körperlich am Bau eines Gotteshauses zu arbeiten.*“ Aus Genf reiste ein schwedischer Pastor an, der im Auftrag des Weltkirchenrates die ökumenischen Lager betreute und das Koppelsberger Camp als das „*schönste*“ bezeichnete, „*das er je besucht hätte.*“ Vom Geist dieser Lager berichtet ein anderer Protokollauszug zusammenfassend: „*Die Arbeit fördert unser Zusammenwachsen, es ist eine Arbeit aus Glauben... Es ist eine ganz eigene Erfahrung, so unmittelbar etwas für Gott tun zu dürfen.*“

Die Gemeinschaft aus diesen Koppelsberger Ökumene-Camps hat lange fortgewirkt und dazu beigetragen, dass die ökumenische und internationale Jugendbegegnungsarbeit bis heute ein Schwerpunkt des Landesjugendpfarramtes blieb. Als außereuropäische Part-

nerländer sind besonders zu nennen: Indien, Indonesien, Tansania und Kenia. Intensiv ist in Europa die Zusammenarbeit mit der Jugend in den Ostsee-Anrainerländern sowie mit der EYCE (Ecumenical Youth Council in Europe).

Kieler Jugendgruppen fuhren bereits in den späten 40er und frühen 50er Jahren in die Schweiz, nach Schweden und zur Weltausstellung nach Brüssel. Seit Mitte der 50er Jahre wurden – zusammen mit dem Landesjugendring – dauerhafte Kontakte zum Deutsch-Französischen Jugendwerk und nach Frankreich aufgebaut. Es folgten zusammen mit dem Landesjugendpfarramt und dem Propsteijugendpfarramt Plön auch Begegnungen mit dem israelischen Jugendring, mit spanischen Protestanten (abenteuerliche Besuche noch in der Franco-Ära), in Dänemark (integrierte Arbeit mit behinderten und nicht-behinderten Jugendlichen), in Finnland (Jugendsozialarbeit) und in Estland (Erlebnis von Stadionfesten in der Zeit der „singenden Revolution“).

Nach 1945 hatten Staat und Kirche hohes Interesse an den internationalen und ökumenischen Aktivitäten der Jugendverbände und förderten die Begegnungs- und Seminararbeit politisch und finanziell. Jugendarbeit war nach dem Krieg und in Zeiten der Ost-West-Teilung der Welt ein wichtiger Faktor der Völkerverständigung, der Ökumene und der Friedensarbeit. Viele später einflussreiche Politiker und Kirchenvertreter sind entscheidend geprägt worden durch diese internationale Jugendbegegnungsarbeit. Seit dem Ende der 70er Jahre gingen jedoch der gesellschaftspolitische Einfluss der Jugendringe und der kirchliche Einfluss der evangelischen Jugendarbeit kontinuierlich zurück. Gleichzeitig verlor - angesichts des Massentourismus und des Konsum- und Medieneinflusses - die internationale Begegnungsarbeit der Kirchen und Verbände erheblich an Attraktivität für Jugendliche. Ob und wie die verwirrende und gewaltreiche internationale Szenerie heute neue Herausforderungen an die Bildungs- und Begegnungsarbeit der Jugendverbände stellen kann, wird sich zeigen müssen.

VI. Jugendringe und Gesellschaftspolitik, Jugendwohlfahrt und Sozialarbeit, Gemeinde als Kirchenstruktur und als Glaubensgemeinschaft

Im Jahrzehnt nach dem Kriegsende musste die Evangelische Jugend nicht nur ihr Verhältnis zum Staat und zur Ökumene neu definieren, sondern auch ihre Rolle in der Kirche. Jugendarbeit und Amtskirche hatten nach 1945 gleichermaßen Probleme mit der pluralistischen Gesellschaft im demokratischen System, aber die Generationen waren auch unsicher im Umgang miteinander – nicht nur in den Kirchen, sondern auch in Betrieben und Gewerkschaften, in Sportvereinen und Musikgruppen, beim Roten Kreuz und in der Arbeiterwohlfahrt, bei den Feuerwehren und Pfadfindern, im gesamten Bildungswesen und bei den Parteien. Das bisherige System von Befehl und Gehorsam, von Vorbild und Nachfolge war zerbrochen, aber weiterhin versuchten alle gesellschaftlichen Gruppen, Jugendliche an sich zu binden, um ihre Zukunft zu sichern. Die Jugendverbände aber strebten nach Unabhängigkeit und Selbstvertretung.

Kieler Jugendliche aus der Anfangszeit erinnern sich auch jetzt (nach 70 Jahren) noch an Unstimmigkeiten zwischen Kirchenvorständen und Jugendgruppen: *„Man interessierte sich nur für uns, wenn man uns für Dienstleistungen brauchte, bei Sammlungen, beim Austragen von Nachrichten, beim Herrichten von Veranstaltungsräumen ... oder wenn es Beschwerden gab über laute Jazzmusik oder zu große Nähe von Jungen und Mädchen... Man schickte uns dann gern zum Sport; da könnten wir uns austoben, damit wir nicht auf dumme Gedanken kommen ... Man nutzte gern die Dienste und die Kräfte der Jugend, aber wohin der künftige Weg führen sollte, bestimmten die erwachsenen Vorstände allein.“*

Bereits 1946 hatte jedoch Otto von Stockhausen in einer Handreichung für die Jugendarbeit in den Kirchengemeinden angemahnt, dass *„unsere Jungen und Mädchen am Aufbau und an der Gestaltung unseres kirchlichen Jugendwerkes mit beteiligt werden (wollen). Denn es ist ihre Sache, die hier betrieben wird ... Ich möchte Sie darum herzlich bitten,...auf die Stimme der älteren Jungen und Mädchen zu hören und sie ... in die Gemeinschaft der Mitarbeiterkreise mit hineinzunehmen.“*

Unsere Kirche hat jedoch Regelungen für eine aktive Mitgestaltung des kirchlichen Lebens durch die Evangelische Jugend lange verhindert. Den langen synodalen Weg – bis zum Gesetz für Dienste und Werke, zur Senkung des Wahlalters und schließlich zur Einführung der Nordelbischen Jugendordnung – habe ich in meinem Buch *„Jugendarbeit in Schleswig-Holstein“* (Wachholtz Verlag 1990) ausführlich beschrieben.

Erst in der Jugendordnung von 1985 wird die Evangelische Jugend verbindlich definiert:

(1) Als Junge Gemeinde, *„begründet im Evangelium von der Liebe Gottes zu allen Menschen, wie sie durch Wort und Tat, Kreuz und Auferstehung Jesu Christi hörbar und sichtbar geworden ist... Sie lädt junge Menschen ein, das Evangelium als Lebensmöglichkeit für sich anzunehmen und sich dafür einzusetzen, dass auch andere die gleiche Erfahrung machen.“*

(2) Als Jugendwerk der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche *„genießt es den Schutz und die Fürsorge der NEK ... und die notwendige Freiheit, seine Aufgaben ... in (jugend)gemäßen Formen zu erfüllen“*. Das Jugendwerk *„vertritt sich selbst im kirchlichen und gesellschaftlichen Leben.“* Es ist *„organisiert ... auf den Ebenen der Kirchengemeinde, des Kirchenkreises und der NEK“*.

(3) Als Jugendverband genießt die Ev. Jugend alle Rechte aus der öffentlichen Anerkennung. *„Sie gewährleistet eine den Zielen des Grundgesetzes förderliche Arbeit und eine sachgerechte, zweckentsprechende und wirtschaftliche Verwendung der kirchlichen und öffentlichen Mittel.“*

Es hat also vier Jahrzehnte gedauert, bis unsere Kirche die Mitwirkung ihrer Jugendarbeit in einer verbindlichen Ordnung regelte. Dagegen hat der Staat die Grundlagen für eine Teilnahme der Jugendverbände am öffentlichen Leben bereits in den 40er Jahren geschaffen. Wichtige Instrumente dazu waren die Anerkennung von frei-gemeinnützigen Jugendverbänden und die Gründung von Jugendringen auf Orts-, Landes- und Bundesebene. Bereits 1949 wurde der Deutsche Bundesjugendring (DBJR) gegründet, mit 16 bundesweit anerkannten Jugendverbänden und 11 Landesjugendringen als Mitglieder.

Wir Schleswig-Holsteiner waren von Anfang an dabei, zunächst vertreten durch die Kieler evangelische Jugendarbeit, bald auch durch das Landesjugendpfarramt am Koppelsberg. Die Initiative ergriff der Kieler Jugendpastor und spätere Propst Berthold Kraft. Er gehörte seit 1946 – berufen durch die Kirchenleitung – der ev. Landesjugendkammer an, wurde entsandt in das „Kuratorium für den Landesjugendplan“ (den Vorläufer des Landesjugendwohlfahrtsausschusses), und war seit 1949 stellver-

tretender und von 1953 bis 1961 erster Vorsitzender des Landesjugendrings. Er und später Uwe Jochims (Vorsitzender von 1969 bis 1983) und Gero Ziegler haben die jugend-, sozial- und bildungspolitische Arbeit des Landesjugendrings entscheidend geprägt. Zitat von 1953: „*Wo sich alle übrige Jugend zur Zusammenarbeit findet, darf sich die evangelische Jugend nicht versagen. Wir können den Geist mitbestimmen und dazu beitragen, dass der Jugendring stets Arbeitsgemeinschaft bleibt.*“

Durch seine kirchlichen und jugendpolitischen Funktionen war Berthold Kraft Brückenbauer und Förderer der Kooperation nicht nur unter den weltanschaulich verschiedenen Verbänden im Landesjugendring, sondern auch zwischen den freien und öffentlichen Trägern der Jugendarbeit. Als Kieler Jugendpastor beteiligte er unsere Jugendkreise an der Arbeit des Landesjugendpfarramtes und des Landesjugendrings, bei einigen von uns bestimmte das ihre späteren Ehrenämter und sogar die Berufswahl. Wir gewannen die Überzeugung, - nach den Erfahrungen unserer Väter und Mütter mit der Staatsjugend vor 1945 – nun an einem besseren Zukunftssystem mitzugestalten, das Vielfalt erlaubte und Partnerschaft erforderte. Diese Einstellung wurde verstärkt durch die Situation unserer Partner im Osten: Dort geriet die befreundete Junge Gemeinde zunehmend in Konflikte mit der Staatsjugend (FDJ) und dem kommunistischen Staatsapparat. Wir waren und sind bis heute stolz darauf, als Evangelische Jugend beigetragen zu haben zum Entstehen der demokratischen Gesellschaft in der Bundesrepublik.

Wir erlebten und gestalteten seit den 50er Jahren häufig Seminare und Treffen in den Häusern des Landesjugendrings, im Haus Rothfos in Mözen, in der Kieler Jugendherberge und in den Räumen des Landesjugendamtes. Besondere Höhepunkte waren seit 1957 die Ausflüge ins Haus der Jugend Helgoland, wo wir den Wiederaufbau der Insel miterlebten, und manchmal von Naturschützern zum Lummensprung und zur Beringung der Jungvögel mitgenommen wurden. Verletzte Tiere brachten wir ins Gartenbecken des Hauses der Jugend, wo sie versorgt wurden.

Den Sitz des Landesjugendrings im Landesjugendwohlfahrtsausschuss (LJWA) nahm meistens ein Mitglied der Evangelischen Jugend wahr. Im Landeshaus an der Kieler Förde berieten und beschlossen wir mit den Vertretern der Sozialverbände, der Kirchen, des Sports, sowie des Landes und der Parteien über Jugendschutz und Jugendwohlfahrt, über Ausbildungs- und Förderungsfragen. Wir arbeiteten mit an den Richtlinien für die Ausbildung ehrenamtlicher Jugendleiter und erfochten den gesetzlichen Anspruch auf ihre Freistellung für Seminar- und Freizeitmaßnahmen, bald auch auf Lohnfortzahlung oder auf Erstattung von Verdienstaussfall. In all diesen Fragen konnten wir gut mit dem Jugendamt und Landesjugendpfleger Dieter Krellenberg zusammenarbeiten.

Intensiv bemühten wir uns um eine qualifizierte Ausbildung von Jugendleitern der anerkannten Verbände, die die öffentliche Förderung in Anspruch nehmen konnten. Die Teilnahme an den Kursen wurde mit einem Jugendleiterausweis bescheinigt. Diese Praxis gilt seit 1996 bundesweit, und der Ausweis heißt neudeutsch „JuLeiCard“. In der evangelischen Jugend ist heute auch eine Variante verbreitet, die sich an Konfirmanden wendet, um sie als „Teamer“ zu schulen und sie so der Jugendarbeit zu erhalten, bis sie 16 Jahre alt sind.

Die bis heute verbindlichen Schulungsinhalte für Grundkurse und Fortbildungen erarbeiteten und erprobten wir im Wesentlichen auf dem Koppelsberg und im benachbarten Kreisjugendbegegnungsheim Plön. Solche Inhalte sind:

Ziele und Aufgaben außerschulischer Jugendbildung in verschiedenen Altersstufen ... in Gruppen, Freizeiten und offenen Arbeitsformen

Leiterverhalten in gruppendynamischen Prozessen. Themenzentrierte Interaktion, Konfliktregulierung, Entscheidungsfindung

Gruppen-, Spiel- und Medienpädagogik

Rechtsfragen, Jugendschutz, Förderwesen, Erste Hilfe etc.

Verbandsspezifische Aspekte der einzelnen Jugendverbände, d.h. für die Ev. Jugend z.B.: Taufe und Konfirmation, Bibelkunde, Jugendgottesdienste, Glaubensgespräche

Wir haben nach 1945 die neuen Freiheiten und Möglichkeiten zur Mitgestaltung des gesellschaftlichen und kirchlichen Lebens durchaus wahrgenommen. Allerdings mussten wir es erst lernen, die neuen Räume verantwortlich auszufüllen. Dem stand nicht nur unsere Unerfahrenheit im Wege, sondern auch die traditionell patriarchalische Kultur in der Kirche und der Hang zum staatlichen Zentralismus. Den Wert von Teilhabe auf Augenhöhe („Partizipation“) und die Bedeutung von „Subsidiarität“ haben wir erst in den 68er Jahren wirklich schätzen gelernt, als es galt, die Freiheit gegen Gewalt und Chaos einerseits und andererseits gegen Rückschritte und Restauration zu verteidigen. Jetzt entwickelte die Jugendarbeit Übungsfelder für gewaltfreie Formen des Widerstandes, für den kritischen Diskurs und den fairen Umgang mit Minderheiten und mit Gegnern.

Wir definierten Subsidiarität in der Jugendarbeit als Vorrang der Ehren- vor den Hauptamtlichen, als Vorrang der Gemeindegruppen (Basis) vor den Zentralen und als Vorrang der freien Verbände vor den staatlichen Ämtern. Ideal ist eine gute Zusammenarbeit zwischen den jeweils beteiligten Ebenen, wobei Interessen und Initiativen der jeweils „unteren“ von der jeweils „höheren“ Einheit fördernd und beratend begleitet werden, notfalls auch kontrollierend und regulierend, wenn die untere Einheit mit Aufgaben und Lösungen überfordert ist oder Fehler macht.

Seit den „68ern“ wurde auch der Basis-, oder in der Kirche: der Gemeindebegriff, neu diskutiert: Parallel zur staatlichen Demokratie ist die Ortsgemeinde („Parochie“ als geografisch umgrenzte Verwaltungseinheit) die Grundform einer synodal geordneten „Kirche von unten“. Zugleich aber beschreibt „Gemeinde“ die geistliche Heimat, das aktive Zusammenwirken und die Glaubensgemeinschaft aktiver Christen. Das schafft auf dem Lande, wo Wohn- und Kirchort der Menschen meist identisch und an Besiedlungsräumen erkennbar sind, kaum Probleme. Aber in den Städten, wo Gemeindegrenzen manchmal auf der Straßenmitte verlaufen, wo sich kirchliche und kulturelle Interessen quer durch viele Gemeinden verbinden und wo Dienste und Werke großräumige Projekte anbieten, kann die parochiale Kirchenstruktur durchaus hinderlich sein.

Den Begriff „übergemeindlich“ empfanden wir als diskriminierend und hätten ihn gern durch „gesamtgemeindlich“ ersetzt. Der Begriff der „Personalgemeinde“ war zu unscharf, um die Mitwirkung von Projekt- und Basisgruppen an synodalen Entscheidungsprozessen zu begründen.

Im nordelbischen Wahlrecht wurde später eine verfassungsgerechte Regelung angeboten (mit dem „Wahlkörper der Dienste und Werke“), der von der Kirchenjugend akzeptiert und lebhaft genutzt wurde. Die Debatte um den Gemeindebegriff aber geht weiter, denn „Gemeinde“ kann so unterschiedliche Wirklichkeiten bezeichnen, wie die Basis des synodalen Aufbaus der Kirche (Parochie), als auch den Ort des Wirkens des Heiligen Geistes mit dem Wort Gottes.

Im Jahre 1971 schienen uns Subsidiarität und Partizipation gefährdet, als der damalige Regierungssprecher für Jugend und Sport und spätere Ministerpräsident Dr. Uwe Barschel eine stärkere Aufsicht staatlicher Stellen über Jugendringe und Jugendverbände forderte. Er übte deutliche Verbands-

schelte: Die Jugendringe erstickten seiner Meinung nach in Funktionärstum, trieben eine abgehobene Bildungsarbeit, verhinderten ehrenamtliches Engagement und hätten so den Rückzug Jugendlicher in die Subkultur unkontrollierbarer Jugendinitiativen zu verantworten. Er forderte die Kürzung öffentlicher Mittel für die freien Verbände – und stattdessen die Anstellung von Jugendpflegern beim Land, „*die den Ehrenamtlichen der Verbände helfen und ihnen neue Richtungen einer modernen Jugendarbeit zeigen*“ sollten. Das forderte den entschiedenen Widerspruch des Landesjugendringes und seiner Verbände heraus, man wies dies als Angriff auf die Souveränität freier Verbände zurück, vermutete sogar Tendenzen zu einer Staatsjugend, wie sie Gottseidank hinter uns lag (HJ) und leider in anderer Form (FDJ) in der DDR neben uns existierte. Unter der Federführung des Landesjugendringes wurde Anfang 1973 eine klare Antwort formuliert: Die Initiative des Regierungssprechers für Jugend und Sport bedeute eine „*bedrohliche Einschränkung der Unabhängigkeit der Jugendverbände und einen ... beispiellosen Eingriff in die Jugendverbandsarbeit durch eine Politik der Haushaltstitel*“.

Die Auseinandersetzung mündete schließlich doch mit Einvernehmen: Die gemeinsam erarbeiteten Richtlinien für die Ausbildung von Jugendleitern wurden offiziell eingeführt – und das Landesjugendamt bekam eine neue Mitarbeiterstelle, die Verbände im Landesjugendring sogar zwei. Dort aber kam es zu keiner Einigung darüber, wer den Zuschuss für diese Stellen bekommen sollte – kleine Vereine, die sich keine Hauptamtlichen leisten konnten, oder größere Verbände, bei denen die neuen Mitarbeiter in ein Team eingebunden würden. Schließlich wurden die Stellen verlost, und ich zog ein Glückslos für die Evangelische Jugend. Die Stelle wurde am Koppelsberg eingerichtet, zunächst für Jugendarbeit auf dem Lande, danach aber für die Geschäftsführung der AEJSH (Arbeitsgemeinschaft der Ev. Jugend in Schleswig-Holstein). Dort kam sie allen landes- und freikirchlichen Jugendgruppen und den evangelischen Verbänden zugute.

Zum Abschluss dieses Kapitels über das gesellschaftspolitische Engagement der Evangelischen Jugend zitiere ich aus zwei Stellungnahmen des Deutschen Bundesjugendringes (DBJR), die die Veränderungen der jugendpolitischen Position und des pädagogischen Konzeptes der Jugendverbände in den 60er Jahren treffend formulieren. (Aus Hermann Giesecke „*Die Jugendarbeit. Entwicklung der Jugendarbeit nach 1945*“. Juventa Verlag München, 5. Auflage 1980):

Das Grundsatzgespräch von St. Martin in der Pfalz fasste 1962 die Ziele einer sozial-integrativen Jugendarbeit zusammen, wie sie sich nach 1945 in der Bundesrepublik entwickelt hatte: „*Ziel ist es, die junge Generation in die allgemeinen gesellschaftlichen Aufgaben zu integrieren... Die Jugendverbände wollen zielbewusst an der Gestaltung der Lebensverhältnisse der jungen Generation unseres Landes mitwirken... Sie entsenden ihre Mitarbeiter in die Jugendwohlfahrtsausschüsse.*“

Ganz anders klingt es im Nov. 1968 in der Schlusserklärung der 35. Vollversammlung des DBJR: „*Der DBJR fordert für die junge Generation unseres Landes eine stärkere Mitsprache und Beteiligung an den Entscheidungen unserer Gesellschaft... Wir lehnen es ab, die Jugend in einen Schonraum abdrängen zu lassen... Jugendliche müssen nicht nur auf die Übernahme von Verantwortung vorbereitet werden, sondern müssen diese in Familie, Schule, Jugendverband, Kirche, Staat, Betrieb und Universität realisieren können... Jugendverbände und Jugendringe schließen die Anwendung unkonventioneller Mittel bei der Durchsetzung von Interessen der jungen Generation nicht aus.*“

VII. Werftarbeiterstreik und Aktion Brot für die Welt

Zwei Großaktionen haben die Kieler Jugendarbeit besonders herausgefordert und sie nachhaltig sozial-diakonisch geprägt: Der Werftarbeiterstreik von 1956/7 und die Großaktion Brot für die Welt 1961/2.

Der Streik der Werft- und Metallarbeiter in Schleswig-Holstein begann am 24. Okt. 1956 und dauerte 16 Wochen, also über die gesamte Winter- und Weihnachtszeit, bis Mitte Februar 1957. Es soll der bis heute längste Streik in der Bundesrepublik gewesen sein, und er erkämpfte soziale Grundrechte wie die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, überhaupt die Gleichstellung von Arbeitern und Angestellten, Urlaubsgeld und mehr Urlaubstage. Der Streik wurde nur in Schleswig-Holstein konsequent durchgeführt, erkämpfte aber – in Abstimmung mit der Gewerkschaftszentrale in Frankfurt – soziale Standards für ganz Westdeutschland. Bereits im Juni 1957 reagierte der Bundestag und erließ neue Gesetze zur Sicherung der Rechte von Arbeitnehmern.

In Kiel beteiligten sich etwa 20 000 Arbeiter der Howaldtwerke, der MaK und anderer Firmen an dem Streik. Die Gewerkschaft bemühte sich um die Versorgung ihrer Mitglieder und deren Familien, sie bot Unterhaltungsveranstaltungen in der Ostseehalle an, Filmvorführungen in allen Kinos, Tanzfeste, Kabaretts und Kinderfeste. Es gab eine Fülle von Advents- und Weihnachtsfeiern, auch als Angebote oder unter Mitwirkung der Kirche. Z.B. gestaltete Propst Sonntag eine Weihnachtsfeier in der Streikzentrale im Legiensaal. Der damalige Einsatz der Kirche zugunsten der Arbeiter in der eiskalten Winterzeit hat anhaltend gute Kontakte zwischen Kirche und Gewerkschaften in Kiel vorbereitet.

Seitens der Evangelischen Jugend waren wir – u.a. dank der Verbindungen von Jugend- und Sozialpastor Berthold Kraft – intensiv beteiligt an der Zusammenarbeit. Wir öffneten z.B. täglich unser Haus der Jugend in der Kirchhofallee für Lehrlinge von den Werften, und sie kamen zu Hunderten. Oft hatten wir Mühe, bei Öffnung des Hauses Glasscheiben und Inventar vor dem Ansturm zu schützen. Die Besucher, überwiegend junge Männer, fanden hier einen geheizten Treffpunkt, um ihre unfreiwillig-freien Tage zu verbringen. Viele wohnten in der näheren Umgebung des Hauses im Süden Kiels, und sie kamen öfter und begannen, „unser“ Zentrum als „ihr“ Haus zu betrachten. Sie hielten sich dabei an Regeln und halfen, das Haus vor Störern, vor Gewalt und Alkoholismus zu schützen.

Für uns Mittelstandsjugendliche und Oberschüler – die typische Klientel evangelischer Jugendarbeit – war das die Begegnung mit einem fremden Sozialmilieu. Wir lernten Jugendliche mit anderen Alltagsproblemen kennen, als wir sie hatten. So begannen wir, uns mit sozialen Fragen zu beschäftigen, und manche von uns haben später Praktika in Firmen der Metallbearbeitung und auf Werften absolviert. Für die Lehrlinge und jungen Arbeiter war wiederum die zwanglose, niederschwellige Begegnung mit „Kirche“ neu und überraschend. Sie begannen sich für das zu interessieren, was wir sonst eigentlich machten. Es kam zu ernsthaften Gesprächen und zum Austausch. Mir ist eine Art „verbales Rollenspiel“ zum Martinstag in Erinnerung geblieben, bei dem streikende Jugendliche zum Akt des Mantelteilens aus Barmherzigkeit völlig andere Gedanken beitrugen, als sie uns in unseren „braven“ Bibelarbeiten je gekommen wären: Wie ist es mit dem Teilen, wenn man nur einen Mantel hat, oder mehrere, oder keinen.

Das für die streikende Werftarbeiterjugend geöffnete Haus – mit seinen Prinzipien der Freiwilligkeit und der Selbstverantwortung – war m.W. das erste Beispiel für offene Jugendarbeit in Kiel, vielleicht in Schleswig-Holstein. Leider gibt es keine Evaluation der späteren Auswirkungen, aber Erinnerungen an Kontakte, die weit über die Streikzeit hinaus fortbestanden. Wir hatten eine Ahnung davon bekommen, wie christliche Nächstenliebe und soziale Solidarität im Alltag des Industriezeitalters miteinander kommunizierbar sind. In der Kirche hat das lange den Vorwurf genährt, die evangelische

Jugendarbeit sei „zu politisch, zu links und verpasse ihren Auftrag“, aber was damals „links“ war, ist heute in der Mitte der Gesellschaft angekommen, und verschafft der Kirche öffentlichen Respekt als diakonische und humane Kraft.

Zwanzig Jahre nach den Metallarbeiterstreiks erlebten wir in Deutschland eine Welle der Jugendarbeitslosigkeit, die uns auch in der ev. Jugendarbeit beschäftigte. Wir setzten diese Thematik um 1980 aufs Programm der Konferenz der Landesjugendpastoren. Der Rundfunk bat um ein Interview und wollte wissen, wie viel Arbeitsplätze für junge Menschen denn durch unsere Konferenz entstehen würden. Es war schwer - und es gelang auch nicht immer - darzustellen, dass unsere Hilfe nicht die Arbeitsplatzbeschaffung sein kann, sondern die umfassende persönliche Begleitung junger Menschen in dieser Notsituation. Die Erinnerung an die Erfahrungen mit den streikenden Arbeiterjugendlichen 25 Jahre zuvor half mir, auch in der neuen Situation sprachfähig zu bleiben. Dennoch brachen wir – beiderseits verärgert – ein Radiointerview ab, als die Reporterin penetrant ihre Fragen nach bezifferbaren Erfolgen wiederholte, und unsere Bemühungen in der Konferenz als ineffektives Gerede abtat. Dem damaligen Redakteur der Sendung rechne ich hoch an, dass er mich anschließend zu einem Gespräch einlud, bei dem wir abklären konnten, aus welcher unterschiedlichen Problemlage wir kamen: Die Medienseite mit dem Druck, Ergebnisse liefern zu müssen, wir Landesjugendpastoren aus einer Grundsatzdebatte zur sozialen Situation. Gegenseitigen Respekt zollten wir einander wegen unserer beiderseitigen Praxiserfahrungen.

Fünf Jahre nach diesem Projekt offener Jugendarbeit begann in Kiel ein weiteres Vorhaben mit bundesweitem Echo, diesmal ausgelöst von einer Gruppe des Bundes Christdeutscher Jugend in Kiel-Gaarden: Die allererste Großaktion BROT FÜR DIE WELT überhaupt: *„Wenn du wieder satt geworden bist, gib fünf Pfennig für die Hungernden.“* Im Nov. 1960 fasste die Gaardener Gruppe den Plan, *„die evangelische Jugend und mit ihr alle Gemeinden Kiels zum Kampf gegen den Hunger wachzurütteln.“* Der kühne Plan glückte: Bereits nach einem Jahr suchten Kieler Jugendliche alle Geschäfte und Haushalte ihrer Stadt auf, um 40 000 Sammeldosen aufzustellen gegen den Hunger in der Welt. Im April 1963 konnte Rainer Kruse, einer der jugendlichen Initiatoren und spätere langjährige Mitarbeiter in der Stuttgarter Zentrale von BROT FÜR DIE WELT, in seinem *„Bericht für die Kieler Jugendarbeit“* von einem erfreulichen Verlauf und höchst erfolgreichen Abschluss der Aktion berichten. *(Zitate aus seinem mit Schreibmaschine verfassten Bericht)*. Es kamen ca. D-Mark 175 000.- zusammen, manches in Geldscheinen, das meiste aber in Form von 92 Zentnern Hartgeld, das nur mit Hilfe einer Kieler Sparkasse und ihrer Zählmaschine zu bewältigen war. Auf Bitten der Stuttgarter Zentrale wurde der Betrag verwandt für Schulspeisungen in zwei Hungerprovinzen Algeriens. Viel wichtiger als dies zählbare Ergebnis war die Tatsache, dass die evangelische Jugend unserer Stadt nicht nur Jugendgruppen, Schülermitverwaltungen, Laienspieler und junge Musiker zur Mitwirkung gegen ein soziales Weltproblem gewann, sondern dass sie auch staatliche und kirchliche Organisationen, die Diakonie, die Stadtregierung, die Presse und die breite Öffentlichkeit der beginnenden Wohlstandsgesellschaft mit dem Problem des Welthungers konfrontierte und zur Hilfe aufrief. Ein ungeheurer ehrenamtlicher Einsatz, organisatorische und kreative Energie, geschicktes Verhandeln und jugendliche Beharrlichkeit erzielten einen kaum für möglich gehaltenen Erfolg. Etwa 800 Jugendliche verteilten ab dem 7. Okt. 1961 fast 40 000 orange Sammelbüchsen in Kieler Geschäften, Haushalten, Werkskantinen und Büros. Die Büchsen zeigten das Motiv „Hungerhand“ des Berliner Künstlers Rudi Wagner, das schon zuvor durch Plakate und Handzettel, in Presseartikeln und Kinoreklamen, in Schaukästen und auf Litfaßsäulen bekannt gemacht worden war. Es kostete uns einige Überwindung, so einfach in fremde Häuser zu gehen und unbekannte Menschen anzusprechen, aber *„in vielen Häusern wurden die Jugendlichen schon erwartet, viele wurden*

zum Kaffee eingeladen,... es herrschte große Bereitwilligkeit zum Aufstellen der Dosen,... manche nahmen auch mehrere Dosen an für Bekannte und Nachbarn, die wir nicht antrafen... Über vier Wochen dauerte die Aktion, bis alle Häuser besucht und die Dosen verteilt waren.“ Ein größeres logistisches Problem war dann das Eisammeln der schweren, gefüllten Dosen ab dem 2. März 1962. Es sei noch vermerkt, dass die evangelische Jugend Plön bereits im Sommer 1960 in einer Art Testlauf Geschäfte und Häuser in der Kreisstadt besucht und dabei 1800 Sammelbüchsen verteilt hatte. Davon berichtete Pastor Rudolf Rößler im Jugendgottesdienst zum Start der Kieler Aktion, den Bischof Halfmann am 7. Okt. 1961 in der St. Nikolaikirche in Kiel leitete. Der Erfolg in Kiel ermutigte Jugendgruppen und Kirchen in ganz Westdeutschland zu weiteren Aktionen, und die Nachfrage nach Dosen, Informationen, Filmen und Werbematerial nahm gewaltig zu. Das war von der evangelischen Jugendarbeit nicht mehr zu bewältigen, sondern wurde von den Diakonischen Werken, den Diensten in Übersee und der Stuttgarter Zentrale von BROT FÜR DIE WELT übernommen. Aber die Kieler evangelische Jugendarbeit hat einer der wichtigsten kirchlichen Aktionen der Nachkriegszeit den entscheidenden An Schub gegeben.

VIII. Das Landesjugendpfarramt auf dem Koppelsberg. Aufgaben, Organisation und Leitung

Sehr bald nach dem Kriegsende im Mai 1945 trafen sich überall in Deutschland ehemalige Jugendpastoren und Leiter christlicher Bünde, um evangelische Jugendwerke ins Leben zu rufen. In Schleswig-Holstein markiert das bereits erwähnte Treffen Anfang Sept. 1945 im Pastorat von Wolfgang Prehn in Flensburg diesen Neuanfang. Man verabredete dort die Gründung eines Jugendwerkes, das Gemeinde- und Verbandsgruppen unter dem Dach eines gemeinsamen Landesjugendpfarramtes vereinigen sollte. Dies Amt wurde in der Gemeinde Havetoft unter Leitung von Pastor Otto von Stockhausen errichtet, und es konnte im Jahre 1951 zum Koppelsberg bei Plön umziehen. Dort entwickelte es sich zur geistlich-geistigen Zentrale, die die evangelische Jugendarbeit in Schleswig-Holstein entscheidend prägen und einen hervorragenden Ruf als Begegnungs-, Bildungs- und Freizeitstätte weit über unser Land hinaus gewinnen sollte.

Über die Anfänge berichtet Johannes Jürgensen in dem Band „Was vor Gott recht ist“ (Mathiesen-Verlag Husum, 2015) unter der Überschrift „Evangelische Jugendarbeit 1945 – neue Einsichten, neue Strukturen“ (S. 216ff). Die weitere Entwicklung des Landesjugendpfarramtes vor und nach der Übernahme des Koppelsberges schildert Bernd Haasler in „Evangelische Jugendarbeit in Schleswig-Holstein“ (Wachholtz Verlag Neumünster 1990) unter den Überschriften „Gemeindejugendarbeit und eigenständige Jugendverbände“ (S. 72ff) und „Die landeskirchliche Zentrale der Jugendarbeit in den 50er Jahren“ (S. 91ff).

Planungstreffen für ein evangelisches Jugendwerk in Deutschland fanden ebenfalls bereits 1945 statt, z.B. am 25.8. 1945 in Großalmerode und am 28.11.1945 in Marburg. Ob dort auch Vertreter aus Schleswig-Holstein teilnahmen, konnte ich nicht feststellen. Inhaltlich und organisatorisch stimmen die Arbeitsergebnisse aus dem Lande und deutschlandweit überein. Otto von Stockhausen schrieb im Nov. 1946 in der „Handreichung für Mitarbeiter“: „Wir müssen uns ... darum bemühen, dass die uns im letzten Jahrzehnt geschenkte Erkenntnis, dass Jugend und Kirche zusammengehören, erhalten bleibt, sowohl um unserer Jugend als auch um unserer Kirche willen.“ Dies könnte aus den in Marburg entstandenen „Richtlinien für die Jugendarbeit“ zitiert sein, ebenso wie der Grundsatz „Jugendarbeit mit der Bibel, um junge Menschen in die Nachfolge Christi zu rufen“ ... und der Wunsch „ein einheitliches evangelisches Jugendwerk zu schaffen.“

Letzteres ist nur teilweise gelungen, es entstand kein „Jugendwerk in der EKD“, sondern die landeskirchlichen Jugendwerke und die evangelischen Jugendverbände schlossen sich in der *„Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend (aej)“* zusammen. Dass eine einheitliche Organisation der Evangelischen Jugend in Deutschland nicht zu realisieren sein würde, zeigt auch folgende Passage aus den Marburger „Richtlinien“: *„Das örtliche Werk heißt Jungmännerwerk und Mädchenwerk, zusammengeschlossen im Evangelischen Jugendwerk. In den größeren Städten kann sich ... eine überparochiale Arbeit am jungen Mann – etwa unter dem Namen CVJM – bilden. Dieser Name sollte der Großstadtarbeit vorbehalten bleiben. Ebenso soll eine besondere Sammlung der Jungen und Mädchen aus den höheren Schulen im Rahmen des Jugendwerkes nicht ausgeschlossen sein.“*

In Schleswig-Holstein hat sich – stärker als in anderen Landeskirchen – sehr früh das kirchliche Jugendwerk mit gemeinsamem Jugendpfarramt gebildet. Die evangelischen Verbände bauten nur teilweise eigene Landeszentralen auf, und ihre Mitgliederzahlen blieben hierzulande gering, verglichen mit der Gemeindejugend. Ihre Interessen waren dennoch in der Gemeinschaft der AGEJSH gut aufgehoben. Von Anfang an bildeten vor allem Gemeindegruppen der Jungmänner- und der Mädchenarbeit das landeskirchliche Jugendwerk. Schüler(BK)- und Schülerinnen(MBK)- Bibelkreise starteten zwar mit eigenen Verbandsstrukturen, blieben aber so eng mit dem Jugendwerk verbunden, dass sie das Landesjugendpfarramt und seine theologische und pädagogische Arbeit entscheidend mitgeprägt und profiliert haben.

Als im Nov. 1951 das Landesjugendpfarramt ins Haupthaus auf dem Koppelsberg einzog, bekam es folgende Struktur:

- # Landesjugendpastor Otto von Stockhausen mit Sekretariat, Verwaltung und Rechnungsstelle und vier „Arbeitszweige“:
- # Jungmännerarbeit, geleitet von den Diakonen Gummesson und Morlak als Landesjugendwarte
- # Mädchenarbeit, besetzt mit den „Reisesekretärinnen“ H. Germer, N. Ketels und N. Schlipköter
- # Mädchenbibelkreise (MBK) mit den Sekretärinnen C. Wulf und M. Tometten vom Burckhardthaus
- # Schülerbibelkreise (BK) mit den Vikaren H. Otto und danach R. Harder

Das Koppelsberggelände, die Seeufer und die von der Stifterfamilie Moll übergebenen Gebäude, bald ergänzt durch Neubauten, boten ideale Möglichkeiten für Rüstzeiten und Seminare, für Mitarbeiter-schulungen und für die Sitzungen der Landesjugendkammer, auch für Zeltlager und Sportfeste. Das Angebot für Freizeiten und Begegnungen wurde ergänzt durch die Häuser in Bistensee, Neukirchen und Hörnum / Sylt, und den Zeltplatz „Strandläufernest“ in Hörnum. Das Landesjugendpfarramt wurde bald auch Träger für besondere Schulen: Ein Jugendaufbauwerk zur Berufsvorbereitung für Jungen und die Förderschule für jugendliche Spätaussiedler aus der Sowjetunion und Polen.

Seit dem Initiativtreffen 1945 in Flensburg gilt als Hauptaufgabe des Landesjugendpfarramtes die Sammlung und Schulung von jugendlichen Mitarbeitern, wie sie zunächst in den genannten „Arbeitszweigen“ entfaltet wurde. Im Jahre 1971 hat Landesjugendpastor Johannes Jürgensen diese Arbeit als *„Aus- und Fortbildung, Beratung und Begleitung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der evangelischen Jugendarbeit“*, neu strukturiert. An die Stelle der vier klassischen „Arbeitszweige“ traten nun drei „Fachbereiche“ und zwei „Fachabteilungen“:

- # Schulbezogene Arbeit mit Pastor Dr. Klaus Onnasch
- # Berufsbezogene Arbeit mit Organisationsberater Jörg Nehter
- # Freizeitbezogene Jugendarbeit mit Pastor Bernd Haasler

Fachabteilung Musische Arbeit mit Kantor Jochen Schwarz

Fachabteilung Bildungsarbeit mit Landesjugendwartin Dagmar Bätge

Die jugendpolitischen Aufgaben des Jugendwerkes wurden weiterhin vom Kieler Jugendpastor Uwe Jochims wahrgenommen, der zugleich Vorsitzender des Landesjugendringes war.

In der Fachbereichsstruktur waren alle wesentlichen Anliegen und Themen aufgehoben, die seit dem Kirchenkampf und dem Neubeginn 1945 die evangelische Jugendarbeit in Schleswig-Holstein bewegt hatten. Dennoch wurde kritisiert, dass in den Strukturen zwar Fachlichkeiten benannt, aber keine Personen und Zielgruppen mehr angesprochen wurden. Als erste kehrten die Schüler- und Schülerinnenarbeit zur alten Bezeichnung zurück, aber auch andere Fachbereiche wählten Personalbegriffe wie Chöre, Spielgruppen oder Auszubildende.

Einen Einschnitt und zugleich eine Bereicherung bedeutete die Bildung des Nordelbischen Jugendpfarramtes im Jahre 1978, das aus dem „Koppelsberg“ und einem Teil des Hamburger Landesjugendpfarramtes zusammengefügt wurde. Zum Nordelbischen Jugendpastor mit Sitz auf dem Koppelsberg wurde Bernd Haasler gewählt, hinzu kamen die Stellen eines „Pastors am Koppelsberg“ und eines Leiters der „Arbeitsstelle Hamburg“, besetzt mit den Pastoren Detlev Nonne und Reinhard Hübner. Das Hamburger Landesjugendpfarramt brachte in die gemeinsame Arbeit seine reiche Tradition im Bereich der Spiel- und Theaterpädagogik und vielseitige ökumenische und internationale Verbindungen ein. Hinzu kam, dass nun Förderrichtlinien und jugendpolitische Verknüpfungen aus zwei sehr unterschiedlichen Bundesländern zu beachten und zu organisieren waren. Alle theologischen, pädagogischen und jugendpolitischen Aufgaben der Zentrale wurden einvernehmlich und erfolgreich in sieben „Arbeitsbereichen“ so organisiert, dass sowohl die Hamburger Schwerpunkte als auch die Schleswig-Holsteiner Traditionen darin Platz fanden.

Die Arbeitsbereiche des Nordelbischen Jugendpfarramtes:

Biblisch-theologische Arbeit # Begegnung und Freizeit # Gruppenpädagogik # Evangelische Schülerarbeit # Musisch-kulturelle Arbeit # Offene Formen sozialpädagogischer Jugendarbeit # Jugendverbandsarbeit.

Infolge der 1968er Kultur- und Gesellschaftsrevolution war der seit der bündischen Jugendarbeit geprägte Führungsstil aus der kirchlichen Jugendarbeit weithin verschwunden, und Hierarchien wurden abgeflacht oder abgeschafft. An ihre Stelle traten die Ideale der Partizipation und der Kommunikation auf Augenhöhe. Als Anredeform setzte sich das Duzen durch, nicht nur in Kollegen-, Jugend- und Mitarbeiterkreisen, sondern auch zwischen Lehrern und Schülern, Ausbildern und Lehrlingen, Pastoren und Konfirmanden. Lehren und Lernen wurden nicht mehr eingleisig als Wissensweitergabe Älterer an Jüngere definiert, sondern als Austausch zwischen Erfahrenen und Fragenden.

Die außerschulische Jugendarbeit hatte gegen „verkrustete Strukturen“ aufbegehrt, entwickelte neue Formen der Gruppenpädagogik und forderte die verantwortliche Teilhabe der Jugend an Kirche und Gesellschaft. Die im Jahrzehnt „nach 1968“ entstandene Nordelbische Kirchenverfassung nahm viele Anstöße dieser Zeit auf (für ihr Amtsverständnis, für synodale Strukturen und für die Zusammensetzung von Leitungsgremien), und infolgedessen auch die Nordelbische Jugendordnung.

Als ich im Jahre 1978 wurde zum Nordelbischen Jugendpastor gewählt wurde, hatte ich bereits 6 Jahre lang als Kollege, Duzfreund und zuletzt auch kommissarischer Leiter dem Mitarbeiterkreis des Koppelsberges angehört. Dass ich nun auch als Dienstvorgesetzter dieses Kreises eingeführt wurde, schien Probleme zu schaffen. Also setzten wir uns zusammen und formulierten ein Pergament, das in einem feierlichen Ritual die bisherige Partnerschaft und den Verzicht auf jegliches hierarchische Gebaren besiegeln sollte.

Ein Jahr später haben wir diesen „Vertrag“ fast ebenso feierlich verbrannt, denn es hatte sich gezeigt, dass eine Organisation mit so unterschiedlichen Seminar-, Schul- und Wirtschaftsbetrieben, mit mehr als 200 Mitarbeitern und Jahresbilanzen in Millionenhöhe nicht ohne Weisungsbefugnisse und Dienstaufsichtspflichten zu führen war. Auch die Verantwortung gegenüber dem Nordelbischen Jugendausschuss und den kirchlichen Gremien und öffentlichen Behörden verlangte Leitungskompetenz und Entscheidungsbefugnisse.

Andererseits durfte die Ausstrahlung, die unsere freundschaftliche Arbeitsatmosphäre hatte, nicht verloren gehen. Sie hatte dem Koppelsberg über lange Zeit seinen guten Ruf und die Anerkennung als attraktive Bildungs-, Begegnungs- und Freizeitstätte verliehen. Die Gratwanderung zwischen Freundschafts- und Streitkultur, Seelsorge und Fachlichkeit, Kreativität und Wirtschaftlichkeit ist uns im Jahrzehnt der Bildung des Nordelbischen Jugendpfarramtes weithin gelungen. Wir konnten die biblisch-kirchliche Tradition, den pädagogisch-kreativen Arbeitsstil und den jugendpolitischen Auftrag durch alle Herausforderungen der Nach-68er-Jahre bewahren. Meine Leitungsaufgabe habe ich als Impulsgeber, Begleiter und Vermittler zu erfüllen versucht, d.h. die Gesamtarbeit so zu koordinieren, dass die Mitarbeiter/Innen im Rahmen unseres Konzeptes alles gestalten und verantworten, was sie gut können (Fachkompetenz) und was sie gerne tun (Motivation) – aber zu intervenieren, Dinge offen anzusprechen, ausdiskutieren und notfalls kontrovers zu entscheiden, sobald etwas schief zu laufen oder unserem Arbeitsauftrag zu widersprechen schien.

In der Zentrale der evangelischen Jugendarbeit – auf dem Koppelsberg – haben wir stets versucht, uns am geistlichen Erbe der Bekennenden Kirche und des Neuanfangs nach 1945 zu orientieren. Wir haben die Impulse und Traditionen jener Zeiten aufgenommen, kritisch begleitet oder jugendgerecht und zeitgemäß neu gestaltet. Gern haben wir dabei die Erkenntnisse neuer theologischer und pädagogischer Forschung in der Jugendbildungsarbeit umzusetzen versucht. Natürlich nutzten wir auch die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Chancen, die uns der demokratische Staat bot und bietet, seit er nicht mehr Gegner, sondern Partner der Kirche(n) ist. Wir freuen uns, dass die Zentrale des evangelischen Jugendwerks auf dem Koppelsberg auch in der Nordkirche fortbesteht.

Erinnerungen und Ausblicke

Die Geschichte des evangelischen Jugendwerkes in Schleswig-Holstein seit 1945 lässt sich nachzeichnen anhand von Erfahrungsberichten, Seminar- und Sitzungsprotokollen, Jahresbudgets und anderen Arbeitspapieren. Auf dem Koppelsberg habe ich in den 1970er Jahren mit Hilfe von Friedrich Strack ein Archiv angelegt und weitergepflegt, das dann leider bei späteren Umbauarbeiten ungeordnet verlagert und beschädigt wurde. Nach der Übernahme dieses Bestandes ins Zentralarchiv der NEK hat Kirchenarchivratsrat Ulrich Stenzel im Jahre 2008 den „*Archivbestand Nordelbisches Jugendwerk*“ mit Hilfe von Studenten gesichtet und darüber ein Findbuch angelegt. Außerdem gibt es detaillierte Quellenangaben in meinem Buch über die „*Evangelische Jugendarbeit in Schleswig-Holstein*“ (Wachholtz Verlag Neumünster 1990) und ebenso in den historischen Arbeiten von Johannes Jürgensen.

Bei meinen Gesprächen mit Freundinnen und Freunden und mit früheren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Jugendarbeit im Rahmen der „Geschichtswerkstatt“ tauchten nun weitere Dokumente, Fotos, Vorbereitungspapiere und Randnotizen aus früherer persönlicher Mitarbeit auf. Das belebte unsere Gesprächsrunden und half dabei, diesen Bericht anschaulich zu formulieren. Darüber hinaus reizen sie dazu, die Erinnerungsarbeit fortzusetzen und weitere Themen zu bearbeiten, z.B.

- IX.** Wehrdienst und Friedensdienste, Kriegsdienstverweigerung und ziviler Ersatzdienst, „Frieden schaffen mit und ohne Waffen“. Demonstrationen und Denkschriften. Training gewaltfreier Aktionen.
- X.** Der triadische Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.
- XI.** Jugend auf den Kirchentagen. Jugendzentren, Bibelarbeiten, Markt der Möglichkeiten
- XII.** Integrative Gruppenarbeit mit behinderten und nichtbehinderten Jugendlichen.
- XIII.** Spiel- und Theaterpädagogik. Vom „Abend für junge Hörer“ über „Spiele ohne Sieger“ zur „Rollenden Mediathek“. Biblische Geschichten erleben, Bibliodrama, Bibliolog.
- XIV.** Neue geistliche Lieder, Jugendgottesdienste und Kirchenbands.
„Mundorgel“, „Schalom-Liederbuch“, „Beatmesse“, „Student für Europa“.
- XV.** Auftrag und Eigenart der evangelischen Jugendarbeit in wissenschaftlicher Sicht.
Pädagogik der außerschulischen Jugendbildung.
Theologie und Humanwissenschaften.

Am 24.01.2017 fertiggestellt für den Reader der Geschichtswerkstatt